Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1932

278 (26.11.1932) Roman-Blatt

Visual Library

Sipp streckte lässig die Hand aus:

„Guten Abend, Fräulein Schiemann! Wir kennen uns schon!"

Renate löste den Arm ihres Bruders von ihrer Schulter. Sie spürte den Geruch des Alkohols, der ihr von den drei Männern entgegenschlug. Aus der halboffenen Tür des Zimmers klangen die erregten Stimmen einiger Frauen. Sie sah bewegungslos über Sipps ausgestreckte Hand hinweg, nickte nur unmerklich und sagte:

„Ja, wir kennen uns! Gute Nacht!"

Dann wandte sie sich kurz ab und ging die Treppe hinauf.

Sie hinterließ ein verblüfftes Schweigen.

Zakrzewski gewann als erster seine Sprache wieder und lachte gehässig:

„Schöne Frau! — Aber zu stolz!"

Sipp blieb still, als wäre nichts geschehen. Er betrachtete nur eingehend und fast erstaunt seine Hand, die man mißachtet hatte, schob sie dann mit einem Ruck in die Tasche und ging wortlos zurück in das Zimmer zu den anderen.

„Nicht gut, wenn schöne Frau so stolz!" beharrte Zakrzewski mit der Eindringlichkeit eines Betrunkenen. „Gehört sich nicht gegenüber Edelmann, Herr Schiemann! Gehört sich nicht!"

Der Gutsbesitzer war hochrot geworden. Die ganze Freundlichkeit war aus seinem Gesicht fortgewischt.

„Bestie!" fauchte er, während er die Treppe hinaufstieg.

Renate stand noch bewegungslos in ihrem Zimmer, als er eintrat. Er warf die Tür dröhnend ins Schloß, blieb atemlos stehen und schrie sie an: „Bist du verrückt geworden, daß du meine Gäste so behandelst?"

Renate sah ihn kühl an, dann wandte sie sich mit einem Achselzucken ab: „Du weißt, daß mich deine Gäste nichts angehen!"

„So! — Ich wünsche aber, daß sie dich etwas angehen! Was fällt dir eigentlich ein? Willst du mich vor den Leuten blamieren?"

Sie wandte sich gelangweilt ab. „Bitte, laß mich jetzt allein. Ich bin müde."

Ihre Ruhe reizte ihn noch mehr. Er griff nach ihrem Handgelenk und riß sie dicht zu sich heran. „Du wirst dich bei Sipp entschuldigen, verstanden! Ich werde dir deine Läunchen schon austreiben!"

Sie wehrte sich nicht einmal; nur ihre Augen schlossen sich zu schmalen Linien, als sie erwiderte: „Du bist betrunken, Georg! Laß mich allein!"

Er schrie: „Ich habe keine Lust, mich deinetwegen auslachen zu lassen! Du wirst dich bei Sipp entschuldigen! Ich bin hier der Herr im Hause! Du hast dich danach zu richten!"

„Wenn du das glaubst", sagte sie sehr leise und klar, „gehe ich noch heute nacht von hier weg! — Und das kann für dich nur unangenehm werden!"

Er ließ sie betroffen los. „Wieso?"

Jetzt war sie selbst erregt. Eine Blutwelle stieg in ihr Gesicht. Sie rief: „Glaubst du, ich weiß nicht, was draußen von dem Wagen ausgeladen wird? Glaubst du, ich weiß nicht, wer dein Freund Zakrzewski ist und warum du dich jetzt dauernd mit diesem Sipp abgibst? Glaubst du nicht, daß sich dafür viele Leute interessieren würden?"

Schiemann stand starr. Die Röte seines Gesichtes wich einer jähen, krankhaften Blässe. Seine Lippen suchten krampfhaft nach Worten, endlich fragte er fast naiv: „Was weißt du?"

„Ich weiß, daß du ein Verbrecher geworden bist, und daß ich mich schäme, deine Schwester zu sein! Ich weiß, daß du ein Judas bist, der sich verkauft hat! Und daß ich jede Nacht Gott auf den Knien dafür danken möchte, daß dein Vater und deine Mutter das nicht mehr erlebt haben! Einmal muß man dir das ja sagen! Und jetzt kannst du zu deinen Leuten zurückgehen und ihnen erklären, warum mich deine Gäste nichts angehen!"

Der Mann rührte sich noch immer nicht. Nur um seine Mundwinkel glitzerte etwas, was Entsetzen und Wut zugleich war.

„Ich — ein Judas —?" sagte er heiser, röchelnd. „Ich — ein — — was — — und du wünschst — — gegen mich — gegen deinen eigenen Bruder — mit den anderen — verraten —?" Er brüllte plötzlich auf: „Du! Du spionierst hier wohl, was?" Für einen Augenblick sah es aus, als wollte er sich auf sie stürzen.

Renate schüttelte den Kopf. Sie hatte sich [illegible].

„Nein, Georg, ich spioniere nicht. Aber wir beide haben nichts mehr miteinander zu tun. Ich wünsche, daß du dich nicht mehr um mich kümmerst. Sonst —"

„Sonst —?"

„Wir wollen nicht darüber sprechen." Sie sagte es ganz ruhig. „Du mußt dir darüber klar sein, daß ich gegen dich nicht wehrlos bin. Ich habe immer gehofft, daß du noch einmal zur Vernunft kommst. Nur deshalb bin ich hiergeblieben. Jetzt — glaube ich es nicht mehr. Und deshalb werden wir uns über kurz oder lang trennen. Bis dahin laß mich, bitte, in Ruhe!"

Schiemanns Blicke gingen hilflos durch den ganzen Raum. Es schien, als wollte er noch etwas sagen; er blickte auch eine ganze Weile auf den Fußboden, dann drehte er sich plötzlich um und ging hinaus.

Lärm und Rauch schlugen ihm entgegen, als er unten eintrat. Die Gräfin und Sängerin Katja vollführte einen Solotanz, der mehr Eifer als Grazie bewies, und fiel ihm prompt um den Hals, als er an ihr vorbeiging. Er stieß sie ziemlich unsanft zurück und knurrte: „Laß das!"

Sie überlegte kurz, ob sie beleidigt sein sollte; dann entschied sie sich zu einem ungefährlichen Lachen, setzte sich neben Sipp und versicherte ihm zärtlich, er sei hier der einzige Gentleman, und nur er allein wisse, wie man sich einer Dame gegenüber zu benehmen habe. Sipp machte jedoch nicht den geringsten Versuch, sich dieses Kompliment zu verdienen.

Schiemann setzte sich in eine Ecke, stützte den Kopf in die Hände und rührte sich nicht. Von Zeit zu Zeit murmelten seine Lippen unhörbare Worte. Zakrzewski sah mißtrauisch mitunter zu ihm hinüber. Er kannte derartige Stimmungen bei dem Besitzer. Deshalb erhob er sich nach kurzer Zeit, ging zu ihm hinüber und schlug ihm freundschaftlich auf die Schulter.

„Was ist —?"

Schiemann knurrte etwas Böses.

„Na, na!" sagte der Pole und setzte sich neben ihn.

„— den ganzen Dreck hinschmeißen!" sagte Schiemann. „Alles keinen Zweck — ein Hund wird man dabei — — ein räudiger Hund — man darf gar nicht daran denken."

„Dreh mal das Grammophon auf!" schrie Zakrzewski ein Mädchen an. „Tut auch was!" Er stieß den Besitzer lachend in die Seite. „Paß mal auf! Katja — tanzen!"

Schiemann hob langsam den Kopf. Die Falten in seinem Gesicht waren noch tiefer als sonst.

„Ja, ja", sagte er, „ich weiß schon. Ihr braucht euch gar nicht mehr so anzustrengen. Ich komm ja doch nicht mehr 'raus aus diesem Handel."

Er erhob sich schwerfällig, dann neigte er sich langsam zu dem Polen:

„Weißt ihr, was ihr mir alle könnt?" — Ja. — Gebt mir mal einer was zu trinken! Ist ja schon alles egal! Ihr braucht keine Angst zu haben. Ich gehör' jetzt eben zu euch. Ja, ja, schon gut . . . Prosit!" — —

Renate hörte in dieser Nacht noch lange den Lärm von unten. Aber er störte sie nicht einmal. An Schlaf war heute doch nicht zu denken. Man mußte sehr vieles überlegen. Fest stand nur, daß jetzt der Krieg angefangen hatte, dem sie bisher aus dem Wege gegangen war. Und sie war fast froh darüber. — —

Neuntes Kapitel.

In den nächsten Wochen änderte sich dadurch noch wenig. Renate fühlte, daß ihr Bruder sie beobachtete. Verwunderung und Mißtrauen lagen immer wieder in seinem Blick, aber es kam einstweilen zu keinen Zusammenstößen — er ging ihr sogar nach Möglichkeit aus dem Wege. Renate war froh darüber, daß sie jetzt noch nicht zu der großen Entscheidung getrieben wurde, die — wie sie wußte — später einmal doch unvermeidlich sein würde.

Auch auf Wernathen ließ die äußere Ruhe des Lebens nichts von den Katastrophen ahnen, die sich schon vorbereiteten. —

Peter war vollauf beschäftigt, zumal er zu seinen eigenen Pflichten noch freiwillig neue übernommen hatte. Das Motorboot, das mit Hilfe eines Marinescheinwerfers den nächtlichen See beunruhigte, gehörte ihm. Er hatte es nach eingehenden Besprechungen mit dem Landrat angeschafft. Man wußte, daß auf dem See geschmuggelt wurde, denn er bildete die Grenze. Man ahnte, wer dahinter steckte, aber man konnte nicht zufassen.

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 3. Dezember.)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Die Saat geht auf

6 Roman von Curt J. Braun (Nachdruck verboten.)

Da die Polizeistunde inzwischen hereingebrochen war, verdunkelte sich das längst geleerte Lokal bis auf ein paar Tischlämpchen. In einer Ecke saßen noch die Künstler, plauderten dankerfüllt mit dem gespendeten Sekt zu Herrn Zakrzewski hinüber, der ihnen gnädig zunickte, und ertränkten bekümmert ihr Elend. Die Damen des Hauses, Katja eingeschlossen, saßen brav wie Stangenhühner auf ihren Stühlen und wußten, daß sie jetzt ein paar Stunden warten mußten und nicht stören durften, wenn sie nicht ein paar Grobheiten riskieren wollten. Sipp, Schiemann, Zakrzewski und ein vierter Herr, der sich inzwischen noch eingefunden hatte, spielten. Sipp, der die Ostpreußen in dieser Beziehung noch nicht so genau kannte, war zunächst verwirrt über die Höhe der Einsätze und über die Routine, mit der man ihn, einen alten Pokerspieler, bluffte. Bald stellte er sich darauf ein, denn diese Art des Spielens, bei der es auf Leben und Tod ging, machte Spaß. Er war vorübergehend sogar mit neuntausend Mark im Verlust, bekam dann aber eine glückliche Hand und hatte beim Morgengrauen sogar einen Gewinn in Gestalt kleiner Zettelchen, die anstandslos eingelöst wurden, wie sich [illegible]

Als sie aufhörten, hatte Schiemann fast siebzehntausend Mark verloren. Aber er lachte nur, gähnte und sagte: „Na, morgen machen wir weiter!"

Mit diesem Versprechen trennten sie sich — und Sipp fand, daß die Verschwendung gar nicht so dumm war, wie er zuerst geglaubt hatte. Auch diese Art des Nachtlebens hatte ihre Reize, deren wichtigster darin bestand, daß man einige Stunden lang nicht an [illegible] zu denken brauchte.

Achtes Kapitel.

Ein Wunder: Peter erwies sich als Finanzgenie. Alles hatte man von ihm erwartet — das nicht!

Er brachte dadurch die Berechnungen und Hoffnungen einer ganzen Anzahl von Agenten, Maklern und G. m. b. H.s in Verwirrung. Sie versuchten sich über Nacht umzustellen, aber es war zu spät. Der Mann brachte es fertig, sich einen langen, genial argumentierenden Vortrag stundenlang in aller Ruhe anzuhören und dann, wenn man ihm die Verträge zur Unterschrift vorlegte, ganz einfach und fassungslos zu fragen: „Nein! Warum?"

Einige bekümmerte Agenten prägten daraufhin das ganz neuartige Wort von der Bauernschlauheit. Als Peter es zum erstenmal hörte, lachte er verblüfft und empfand dann einen jungenhaften Stolz darüber, daß noch so viel von einem Bauer in ihm stecken sollte. Das lag wohl trotz aller Reisen im Blut.

Er brauchte Geld zum Bauen.

Er nahm es nicht von denen, die es ihm ins Haus trugen, sondern fuhr unverhofft nach Berlin, streckte ahnungslos durch seine Bekanntenkreise und hatte innerhalb einer Woche das notwendige Kapital fünfzig Prozent billiger.

Daraufhin begann das Gerücht mit Wundermacht zu wachsen.

Nämlich war es mit jener großen Ecke von Wernathen, die er zu Siedlungen abgeben wollte.

Eifrige Vertreter saßen bei ihm, rechneten, schrieben, redeten und versuchten ihn zu überzeugen, daß er das Land nur durch sie abgeben dürfe.

„Sehen Sie, was Sie dabei verdienen!" sagte man ihm. „Sie haben gar kein Risiko! Sie können Ihr schlechtestes Land abgeben, wir setzen die Siedler darauf, wir verrechnen mit Ihnen. Sie kriegen Ihr bares Geld dafür durch uns und sind fein 'raus!"

„Nein! Warum?" sagte Peter. „Ich will gar nicht fein 'raus sein."

Man verstand ihn nicht. Man erhöhte die Ziffern.

„Ausgeschlossen, meine Herren", sagte Peter ungerührt. „Sie leben davon, daß Sie unglückliche und verständnislose Siedler auf die hungrigsten Böden setzen, aus denen der Vertreter persönlich nichts herausholen könnte. Das will ich gar nicht. Ich will sehr guten Boden abgeben, ich will nichts dabei verdienen, aber ich will anständige Leute dahin haben! Verstanden?"

Ein fassungsloser Kommentar erging sich in dem entsetzten Ausruf:

„Das ist ja geradezu . . . idealistisch!" Er wußte in Wort und Ton eine sanfte Verrücktheit anzudeuten.

„Gewiß!" sagte Peter freundlich wie immer. „Eben das ist es! Sie haben nur noch nicht erfaßt, daß das hier nötig ist! Warum gehen deutsche Siedler nach Südamerika, während es hier herrliches Land gibt? Wir haben doch hier zu wenig Menschen! Warum kommen die Leute nicht hierher? Sehen Sie mal über die Grenze: da ist die Bevölkerung doppelt so dicht wie hier. Achtzig Köpfe pro Quadratkilometer. Hier haben wir bestenfalls vierzig. Deutschland hat Überschuß, Ostpreußen braucht Menschen. Warum kommen sie nicht hierher? Da haben wieder mal ein paar kluge Leute daran gedacht, die nicht in das Geschäft hineingehören, da haben sich wieder mal sämtliche Spekulanten eingeschaltet, die an einem ausgepowerten Lande noch verdienen wollen. Das mache ich nicht mit. Hier gehören Siedler her, die etwas von der Sache verstehen, die nicht wie Zitronen ausgepreßt werden, die sich im ersten und im zweiten Jahr ihre Pferde und Geräte anschaffen können, die sie imstande sind, sich selber etwas anzuschaffen. Und deshalb, meine Herren, möchte ich mit Ihnen eben nichts zu tun haben!"

Es gab sehr viel Mißstimmung.

„Hochbeiniger Krautjunker!" sagten die einen böse.

„Ein herrlicher Kerl!" nannten ihn andere begeistert und überlegten, für welche Partei er wohl demnächst kandidieren würde.

Natürlich war beides falsch.

Er war weder ein hochbeiniger Krautjunker noch ein herrlicher Kerl, er hatte nur während der vielen Reisen seinen gesunden Menschenverstand ein bißchen ausgebildet, er ging mit demselben Eifer an seinen Beruf als Gutsbesitzer wie früher an die Dressur eines Springpferdes, und — das wichtigste — er hörte? Er ließ sich erzählen. Er war gestern mit dem Landrat zusammen, heute mit den Pächtersöhnen im Gasthaus, morgen mit irgendwelchen Redakteuren der ostpreußischen Presse. Seine jungenhafte Unbekümmertheit schuf ihm viele Freunde. Feindschaften [illegible]. Da war er eigentlich nur Echo einer großen, dumpfen Masse, aber ein sehr wirksames Echo, das die Unterschriften verschlang und den klaren Ton vielfach wiedergab. Die Resonanz war schwach aber echt: [illegible] von tausend Lesern [illegible] und von arbeitenden Menschen

erzeugt die Respektlosigkeit vor der Phrase und das tiefe Verständnis für jeden Einzelfall. Peters einfacher und doch so selten erreichter Vorzug war einfach der, daß er die Welt kannte und in sich aufgenommen hatte, ohne sie im Sinne eines vorgefaßten Bildes für sich zurechtzubiegen und ohne sie durch intensives Nachdenken zu verschleiern. Sie war da. Sie war in ihm. Ein seltener Fall in seinen Kreisen. Gerade die unbekümmerte Wahrheit, die er dadurch ausstrahlte, machte ihn für viele Kreise faszinierend und gefährlich.

Er selbst ahnte es nicht einmal.

* * *

Das Gestüt wuchs wie Blumen im Mai.

Das Gestüt wuchs wie Blumen im Mai.

Zuerst wurde der Stutenstall fertig, dann entstanden die Fohlenkoppeln mit allem Drum und Dran. Die Bewegungsringe hätten einen Narren zum Training verführen können.

Und so allmählich kam auch alles andere: zuerst die Grundmauern, auf denen sich dann in unglaublichem Tempo die Wände emporreckten, dann kamen die Dächer, wobei man natürlich geflochtene Kronen an den weißen Balken aufhängte und schäumende Richtfeste feierte —, dann das Etablissement für die Hauptbeschäler, die Deckhallen und der unvermeidliche Verbrennungsofen für die Nachgeburten, durch den Ilse — bisher begeistert — auf der Stelle jegliches Interesse für Pferdezucht verlor.

„Natur, mein Kind!" lachte Peter, als sie bei seiner Aufklärung blaß wurde.

Sie rümpfte die Nase: „Pfui! Ich will davon nichts wissen!"

Und dann ärgerte er sich wieder ein bißchen, weil sie nachher den ganzen Tag über schlechte Laune hatte.

* * *

Das kam übrigens in der letzten Zeit öfters vor. Ilse begann sich auf Vernothen zu langweilen. Das Reiten machte ihr keinen Spaß mehr, da sie die ganze Gegend kannte, mit Rudern und Segeln ging es ebenso, denn auch auf dem See gab es für sie nichts Neues mehr zu entdecken. Der Radioapparat, den sie in den ersten Wochen oft eingeschaltet hatte, stand schon seit langem unbenutzt in seiner Ecke, da Ilse die Programme kannte und sonders für unerträglich erklärte, und sogar Peter selbst gab ihr Anlaß zu bewegter Klage: er habe sich hier verändert, er sei nicht mehr nett zu ihr, er habe nie Zeit für sie . . .

Da sie dabei wirklich wie ein unglückliches Kind aussah, bemühte er sich — trotzdem er ihr unrecht gab —, sie zu trösten. Er wies darauf hin, daß er nur ihretwegen Rju zu einem längeren Aufenthalt eingeladen habe, und daß sie sich doch nicht über Einsamkeit beklagen könne.

Ilse antwortete mit einem Achselzucken und mit einem „Rju!", das im Tonfall [illegible] ging.

Tatsächlich hatte sie in dieser Beziehung recht: Rju war für sie kaum erreichbar. Aber das war ihre Schuld, da sie Rju so lange vernachlässigt hatte, daß dem Mädchen nichts anderes übriggeblieben war, als sich allein um Geselligkeit zu kümmern.

Rju Lindgren und Renate Schiemann hatten sich beim Gestüt kennengelernt, das Renate seit Peters Einladung öfters besuchte. Peter selbst hatte sie miteinander bekanntgemacht.

„Freut mich", sagte Rju gedankenlos bei der Vorstellung.

„Das können Sie doch jetzt noch nicht sagen!" lachte Renate.

Rju schwieg einen Augenblick und musterte erstaunt das blonde Mädchen, das vor ihr stand, dann ging die Heiterkeit auf sie über.

„Ich glaube doch", sagte sie und begrüßte die bisher Fremde jetzt erst richtig.

Wenn es so etwas wie eine augenblickliche Sympathie gibt, so war sie zwischen ihnen beiden vorhanden. Sie hatten während der ersten Stunden ihrer Bekanntschaft so viel über das Gestüt, über Peters Siedlungspläne und über Ostpreußen überhaupt zu sprechen, sie waren den Kenntnissen nach einander so ähnlich, daß sie sich den ganzen Tag über ausgezeichnet unterhielten. Renate blieb auf Vernothen zum Mittagessen, nicht zum erstenmal. Sie merkten beide gar nicht, wieviel Persönliches sie schon in die sachlichen Unterhaltungen eingeflochten hatten, und als sie sich am Nachmittag trennten, war das Wiedersehen für den nächsten Tag bereits verabredet.

„Eine entzückende Frau", sagte Rju begeistert zu Peter.

Und Schiemann hatte seine Schwester eigentlich selten bei besserer Laune gesehen als an diesem Abend. Es fiel ihm sogar soweit auf, daß er sie plötzlich festhielt, zu sich drehte und ihr ins Gesicht hinein fragte:

„Sag mal, was machst du da drüben auf Vernothen? Hast du dir da so 'ne kleine Poussage mit dem Quednow zugelegt?"

Sie sah ihn sekundenlang fassungslos an, dann lachte sie so vergnügt, daß er sie verblüfft losließ.

„Du bist ja ganz verrückt!" sagte sie und lief die Treppe hinauf zu ihrem Schlafzimmer.

Von diesem Tage an gab es zwischen Rju und Renate eine ehrliche Freundschaft.

Da Männer geneigt sind, Freundschaften zwischen Frauen für noch unmöglicher zu halten, als sie im allgemeinen schon sind, hatte Renate diesbezüglich manche böse Bemerkung ihres Bruders zu ertragen, aber sie kümmerte sich nicht darum. Rju hatte es einfacher, da sich niemand für sie interessierte.

Sie waren täglich zusammen. Merkwürdig, daß eine Frau immer nur den Einfluß eines anderen Menschen braucht, um sich sofort zu verändern. Wahrscheinlich hatten sowohl in Renate wie in Rju schon immer viel Frohsinn und Heiterkeit — oder wenigstens Sehnsucht nach einer solchen — gesteckt, es hatte sich wohl nur niemand darum gekümmert. Jetzt lebten sie aber beide auf. Wann hatte man von Rju je ein so heiteres Lachen gehört wie in diesen Tagen? Wann hatte man zuletzt in Renates Gesicht diese vergnügten, entzückend heiteren Grübchen gesehen, die jetzt in jedem Augenblick mit unleugbarer Freude auftauchten? In den letzten Jahren bestimmt nicht mehr. Und plötzlich war alles wieder da. Sie wurden beide zusehends jünger und netter. Sie sprachen über ihren Kummer — und wenn sie darüber gesprochen hatten, waren sie froh. Das war für beide eine Art neues Leben. —

Da sie zu zweit mehr Mut hatten als jede für sich allein, so änderte sich darunter auch die äußere Form des Lebens ein wenig. Sie fanden die Welt nicht mehr so traurig wie bisher, sondern entdeckten, daß auch das Kino in der Stadt und die Cafés und die Musik und der Tanz Dinge waren, an denen man nicht stets vorbeizugehen brauchte, im Gegenteil, daß einem so etwas viel mehr Mut fürs Privatleben geben konnte. Sie fuhren also öfter beide in die Stadt und kamen sich dabei schon ausgesprochen abenteuerlustig vor, weil sie gelegentlich fremde Herren kennenlernten.

Einigemal hatte auch Ilse mitgemacht, aber dann langweilte sie sich bei diesem Grad von Harmlosigkeiten, gab es deutlich zu verstehen und wurde nicht mehr eingeladen. Schließlich paßte sie auch nicht dazu, sie war Frau Quednow auf Vernothen, während Rju und Renate keinerlei Rücksichten zu nehmen hatten und es sich durchaus leisten konnten, einigen jungen Leuten den Kopf zu verdrehen. —

Peter amüsierte sich über seine zwei „Backfische", wie er sie gut ostpreußisch nannte, und als Rju eines Tages überraschend lustig durch die Halle lief und mit ihm am Eingang zusammenprallte, hielt er sie mit beiden Händen fest und zog sie an sich — so — na so, wie man eben die Schwester seiner Frau ausnahmsweise einmal an sich ziehen kann. Er lachte in ihre Augen, während er sich vergeblich bemühte, ein strenges Gesicht zu machen.

„Hör' mal, Rjutscho", sagte er heiter, „du wirst ja zu einer Volksgefahr!"

Sie sank in seinem Arm fast zusammen. Dann wollte sie sich heftig freimachen. Er lachte, weil ihn ihr heftiger Widerstand amüsierte, und hielt sie erst recht fest. Sie war gegen seinen Griff natürlich wehrlos. Es war ein kurzer Kampf, der ebenso schnell endete wie er begonnen hatte.

„Du!" drohte er vergnügt, „nicht ausreißen! Raus mit der Sprache! Ich glaube, du hast dich hier in Ostpreußen verliebt!"

Ihr Blick ging an ihm vorbei durch den Raum, ganz ziellos und verwirrt.

„Wieso?" fragte sie nach einer Weile tonlos.

Er ließ sie los, denn ihre plötzliche Wehrlosigkeit machte ihn unsicher.

„Na, was ich so höre —!" sagte er laut und gutmütig, „hier sind ja ein paar Leute ganz verrückt nach dir!"

Ihr Blick ging zu ihm doch — ernster als je, und völlig ratlos. Er drohte freundlich:

„Du! Du bist eine Schwindlerin! Das hab' ich dir nie zugetraut!"

„Ach —", sagte sie. Ein paar Sekunden vergingen. Sie setzte sich auf die Tischkante, und erst nach einer Weile sah sie sich herum. In ihren Lippen stand ein herausforderndes Lächeln:

„Was du nicht sagst! Wofür hast du mich denn gehalten?"

„Für eine schrecklich vernünftige Frau! Ich hab' immer 'n bißchen Angst vor dir gehabt."

„So! — Du hast etwas gegen vernünftige Frauen — was —?"

Er zuckte die Achseln.

„Lieber nicht! — Vernünftige Frauen sind wie Kaltwasser — manchmal ganz nützlich — aber man kann sie nicht brauchen, wenn man in Stimmung kommen will!"

Eine kleine Pause entstand. Dann sagte Rju ruhig:

„Sieh mal an! Und ich habe mir früher noch Gott weiß was darauf eingebildet! . . . man lernt doch nie aus!"

„— Na!" sagte Peter langgezogen, tippte an seinen Mützenrand und ging hinaus, denn ihm war eingefallen, daß Sipp mindestens schon seit einer halben Stunde auf ihn wartete.

Für ihn war das Gespräch damit erledigt. Eine Viertelstunde später hatte er es vergessen. Nicht so Rju. Sie stand am Fenster, als er draußen sein Pferd bestieg, und sah ihm nach. Noch immer spürte sie an ihren Schultern seine Hände, den Druck, mit dem er sie gehalten hatte, als sie sich losreißen wollte, einen unbekümmerten, herrischen Griff, unter dem man willenlos wurde.

Rju schlug plötzlich mit der Stirn gegen das Fensterglas, um etwas Anderes zu fühlen. Ich bin ja wahnsinnig, dachte sie, was ist denn passiert? Warum ist Peter plötzlich nicht mehr der nette, kameradschaftliche Kerl, den man bisher kannte, sondern eine wilde Phantasie mit unbesiegbaren Händen, die nach den Schultern fassen — und die man im Herzen spürt? Warum ist jetzt auf einmal alles anders geworden — so anders, daß man nicht einmal mehr Renate danach fragen kann? —

Zwei- oder dreimal in der Woche hatte Schiemann Gäste bei sich, da man nicht jede Nacht in die [illegible] fahren konnte. Seit einiger Zeit gehörte auch Sipp zu den regelmäßigen Gästen des Hauses.

Eines Nachts erfuhr das Spiel eine kleine Unterbrechung. Schiemann legte seine Karten hin, lauschte angestrengt nach draußen und schrie plötzlich die Frauen, die aus der Stadt gekommen waren, heftig an: sie sollten mal ruhig sein! In der sekundenlangen Stille hörte man das Klappern von Pferdehufen und das Klirren von Trensen. Gleich darauf knarrte das Gittertor in die stille Nacht hinein. Schiemann erhob sich und sagte zu den anderen:

„Macht allein ein bißchen weiter!"

Er verließ den Raum, der gleich darauf wieder von Lärm angefüllt war.

Schiemann ging auf den Hof hinaus, um nachzusehen, wer in so später Stunde zu ihm kam. Seine Schwester war zur Stadt gefahren, aber sie wurde stets von Rju mitgenommen und bei der Rückfahrt am Haus wieder abgesetzt, sie konnte es nicht sein.

Im nächtlichen Dunkel des Hofes sah er eine Wagenlaterne, die eben erst angezündet wurde, und in ihrem Schein zwei Plattenwagen, die bisher ohne Licht gefahren waren. Er erkannte seine eigenen Leute. Aus dem Schatten des ersten Wagens löste sich Lohmann, der ehemalige Quednowsche Inspektor.

„Was ist denn los?" fragte Schiemann.

Der Inspektor zuckte die Achseln.

„Wir können heute nicht über den See."

„Warum nicht? Die warten doch drüben —!"

„Dann werden sie eben warten müssen", sagte Lohmann gedehnt. „Auf dem See fährt seit heute abend ein Motorboot spazieren, das sich vorn einen Marinescheinwerfer aufmontiert hat."

Schiemann hielt den Atem an.

„Ein — — Motorboot — — mit Scheinwerfer?"

„Ja."

Der Inspektor zuckte die Achseln. „Wir können heute nicht über den See."

„Wem gehört das?" Er schrie fast.

„Keine Ahnung", versicherte Lohmann. „Ich hab' mich noch nicht erkundigen können. Aber wir können heut noch nicht 'rüber."

„Warum nicht? Habt ihr Angst?"

„Wenn's Ihnen nicht paßt, Herr Schiemann, fahren Sie selber!" sagte Lohmann und wandte sich ab. Er ging zu den Wagen zurück, neben denen noch ein paar Leute standen, und sah erst nach einer Weile zurück: „Sollen wir die Kisten wieder unterstellen?"

„Ja", sagte Schiemann heiser.

Er ging ins Haus zurück und rief Jakrzewski aus dem Zimmer, der nur höchst ungern folgte, weil er gerade ein Royal Flush in den Händen hatte und Sipp damit schwer hereinzulegen gedachte. Als ihm Schiemann draußen leise mitteilte, was geschehen war, vergaß er das Spiel.

„Wer kann das sein?" fragte er blaß.

Schiemann hatte längst seine Ruhe wiedergefunden.

„Morgen werden wir Bescheid wissen", sagte er. „Vielleicht ist es bloß ein Zufall."

Aber der Pole schien an diese Möglichkeit weniger zu glauben. Er setzte sich mit zitternden Knien auf eine Bank und jammerte: „Man muß vorsichtig sein! Man muß nicht so viel Geld brauchen wie Sie, dann man muß nicht so überstürzen die Geschäfte! Muß man machen weniger, aber sicher!"

„Halt die Schnauze!" knurrte Schiemann.

Sipp, dem das Warten zu lange dauerte, kam heraus. Er wollte nachsehen, wo die beiden blieben. Bei seinem Heraustreten verstummte das Gespräch, Jakrzewski erhob sich, lächelte freundlich, Schiemann legte den Arm um Sipps Schultern und sagte:

„Wir wollten bloß mal frische Luft schnappen!"

Aber in demselben Augenblick fuhr er nervös herum, denn zum zweitenmal knarrte draußen das Tor.

Diesmal war es Renate, die eintrat.

Jakrzewski verübte eine großartige Verbeugung:

„Ah, guten Abend, schöne Frau!"

Schiemann versuchte zu lachen, um den Ärger der letzten Minuten zu verbergen, und gab sich überraschend jovial und freundlich, indem er Renate entgegenging und stürmisch den Arm um sie legte:

„Ausgezeichnet, daß du kommst! Da kann ich dich gleich mal mit meinem neuen Freund bekanntmachen . . . das ist Herr Sipp — das ist meine Schwester Renate — —"

BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg